5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachrigstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981. Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: K. J. Bach in Halle S.

Nummer 90 — Halle, Freitag den 31. März — 1916

Die Einigung der Parteien zur Unterseebootfrage.

Oesterreichische Flugzeuge bombardieren Valona.

Ueber 3000 Mann mit der „Provence" untergegangen.

(W. T. B.) Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart: Am 29. März vormittags haben vier Wasserflugzeuge unter Führung des Linienschiffsleutnants Kowjovik Valona bombardiert und mehrere Treffer auf Batterien u. Unterständen, einem Flugzeughangar u. einem Magazin erzielt. Trotz heftiger Beschießung sind alle unversehrt eingerückt.

Flottenkommando.

Der Antrag der Parteien zur U-Bootfrage.

(W. T. B.) Berlin, 30. März. In der Budgetkommission des Reichstages wurde heute mit allen gegen eine Stimme bei voll besetzter Kommission folgender Antrag der Abgeordneten Bassermann, Bruhn, Ebert, Freiherr von Gamp, Massunner, Gröber, Dr. v. Heydebrand und der Lasa, Dr. Müller-Meiningen, v. Payer, Dr. Roesicke, Scheidemann, Schiffer-Magdeburg, Dr. Stresemann und Graf von Westarp angenommen:

Die Kommission wolle beschließen, dem Reichstage folgende Erklärung an den Reichskanzler vorzuschlagen:

Nachdem sich das Unterseebot als eine wirksame Waffe gegen die englische, auf die Aushungerung Deutschlands berechnete Kriegsführung erwiesen hat, gibt der Reichstag seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß es geboten ist, wie von allen unseren militärischen Machtmitteln, so auch von den Unterseebooten, denjenigen Gebrauch zu machen, der die Erringung eines die Zukunft Deutschlands sichernden Friedens verbürgt und bei den Verhandlungen mit auswärtigen Staaten die für die Seegeltung Deutschlands erforderliche Freiheit im Gebrauch dieser Waffe unter Beachtung der berechtigten Interessen der neutralen Staaten zu wahren.

Von einem Mitglied der Kommission wurde zu dem Satz unseres gestrigen Berichtes: Hervorgehoben wurde von Mitgliedern der Kommission, daß den Antragstellern jeder Eingriff in die Kommandogewalt ferngelegen habe, festgestellt, daß den Antragstellern solcher Eingriff, nicht nur ferngelegen habe, sondern daß er in den Anträgen nicht enthalten sei.

Die Kommission befaßte sich während des übrigen Teiles der Sitzung in vertraulichen Verhandlungen mit dem Etat des Auswärtigen Amtes. Die Verhandlungen werden morgen fortgesetzt.

Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 30. März. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz:

Stellenweise Vorpostenkämpfe.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Im Görzischen wurde wieder Tag und Nacht heftig gekämpft. Am Brückenkopf traten beiderseits starke Kräfte ins Gefecht. Unsere Truppen nahmen hier 350 Italiener, darunter acht Offiziere, gefangen. Im Abschnitt der Hochfläche von Doberdo war das Artilleriefeuer äußerst lebhaft. Auf den Höhen östlich von Selz wird um einige Gräben weiter gerungen. Ein Geschwader unserer Seeflugzeuge belegte die feindlichen Batterien an der Ghybba-Mündung ausgiebig mit Bomben. Im Felle- und Plöcken-Abschnitt an der Dolomitenfront und bei Afra Gefechtskämpfe.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Keine Ereignisse.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Höfer, Feldmarschalleutnant.

Der Sturm auf Malancourt.

Westlicher Kriegsschauplatz, 30. März. Der erfolgreiche Sturm auf Malancourt brachte gestern nach einer Pause von wenigen Tagen die Kampftätigkeit der Infanterie abermals in Fluß. Wieberum machte die bauernde Arbeit der Geschütze den Beginn. Wie ungeheures Gewittergrollen trommelten die dumpfen Klänge der Schüsse und Einschläge. Dieser energischen Vorarbeit der Batterien ist es zu danken, daß der Sturm, der dann einsetzte, wie der amtliche Heeresbericht ausdrücklich hervorhebt, mit geringen Verlusten auf unserer Seite gelang.

Durch das in einer Front von zwei Kilometer erfolgte Vorrücken bei Malancourt hat sich die deutsche Stellung am rechten, also am westlichen Flügel der Maaskämpfe wiederum verbessert. Es steht im engen Zusammenhang mit der Wegnahme des Geländes von Avocourt am 20. März und der Besetzung von Haucourt am 22. und 23. März. Unsere Truppen konnten bis in das Dorf selbst vordringen, das an der von Nordwesten nach Südosten führenden Straße liegt. Leichtverwundete aus den Kämpfen westlich der Maas erzählten von der Schwere des Gefechtes. Die Leute waren trotz der eben erst angelegten Verbände und den Spuren unsäglicher Anstrengungen überraschend frisch und humorvoll. (Voss. Ztg.)

•

Christiania, 30. März. Der Pariser Vertreter von „Aftenposten" brahtet am 29. März über seinen Besuch an der Verbuner Front: Kilometer über Kilometer hinter der Front dehnen sich die Verteidigungslinien aus. Selbst wenn wir voraussetzen, daß Verbun genommen wird, was ich für ausgeschlossen halte, werden die Deutschen auf neue Verteidigungslinien stoßen, auf eine nach der anderen. Auf jeder Anhöhe, auf jedem Wege, überall sind gewaltige Munitionsvorräte, Kanonen aller Kaliber, Aeroplane, Stacheldraht, Minen. Die Hunderttausende von Soldaten sind ausgezeichnet bewaffnet. Für die Verproviantierung ist glänzend gesorgt. Die afrikanischen Truppen sind von der gleichen unwiderstehlichen Kampflust beseelt, wie die französischen. Ihr ständiges Flehen ist, in die ersten Linien geschickt zu werden. Von Bar le Duc bis Verdun ist ein einziges Militärlager. Neue Eisenbahnen sind gebaut. 20 000 Arbeiter sind Tag und Nacht mit Ausbessern der Wege beschäftigt. Tausende und Abertausende von Autos passieren nach allen Richtungen hin, alle gleichen Typs. Der Korrespondent folgt dem Kampf von der das Westfort nahe umgebenden Höhe aus. Er sagt: Ich erstaunte, wie klein im Grunde das Terrain ist, auf dem die große Verbuner Schlacht ausgerungen wird. Der Abstand von Douaumont und der Wiesterhöhe ist nicht größer als eine halbe Stunde Weges. Zwischen diesem geringen Abstand befinden sich ein paar Schützengräben in französischem Besitz, was fast unfaßbar ist. Das wichtigste, was die Deutschen erreichten, ist, daß Verdun im Feuerbereich ihrer Kanonen liegt. Wohl 400 Granaten trafen die Stadt in den letzten Wochen. Seit Donnerstag fallen täglich Brandbomben in die Stadt. Während ich jetzt in Verdun war, fielen ungezählte Brandprojektile in das verlassene Quartier der Stadt. Man kann sich schwer etwas Traurigeres vorstellen, als diese verlassene und zerstörte Stadt. Man ist in einer sterbenden Stadt, aber ein Offizier sagte mir daß macht nichts, wenn Verdun nur nicht von den Deutschen genommen wird. (Voss. Ztg.)

Ueber 3000 Mann mit der „Provence" untergegangen

(W. T. B.) Frankfurt a. M., 30. März. Die Frankfurter Zeitung, meldet aus Egypt: Wie wir von zuverlässiger Seite aus Paris hören, gibt man im französischen Marineministerium nun zu, daß an Bord des am 26. Februar im Mittelmeer versenkten französischen Hilfskreuzers „Provence" 4000 Mann waren. 296 Ueberlebende wurden nach Malta gebracht und ungefähr 400 Gerettete nach Mylos. Der übrige Teil der Besatzung ist untergegangen.

•

Versenkt und gesunken.

(W. T. B.) London, 30. März. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird ist der Dampfer „Kilribe" am 1. März versenkt worden.

Der Dampfer „Savinia Westoll" ist gesunken. Die Mannschaft wurde gerettet. Ein Maschinist ist verwundet.

Nach einer Lloydsmeldung ist der russische Schoner „Ottomar" gesunken. Der Schiffer und neun Mann wurden gerettet.

Beim Untergang des holländischen Dampfers „Duiveland" ist die ganze Besatzung gerettet worden.

(W. T. B.) London, 30. März. Lloyds meldet: Der britische Schoner „Montrose" ist gestrandet und gilt als verloren. Die Besatzung wurde gerettet.

•

Die Opfer des Luftangriffes auf Venetien.

(W. T. B.) Rom, 30. März. (Agenzia Stefani.) Im Laufe des feindlichen Luftangriffs auf Venetien am 27. März morgens wurden sechs Personen leicht verletzt.

•

Neue Angriffe auf die englische Regierung im Unterhaus.

Hohe englische Flieger-Offiziers-Verluste.

(W. T. B.) London, 30. März. Unterhaus. Billing erneuerte seine Angriffe auf die Regierung wegen der ungenügenden Vorkehrungen für den Luftdienst und wies in vielen Einzelheiten nach, daß viele der eingestellten Maschinen sehr gefährlich seien. Er sagte, nach einer unvollständigen Liste seien 150 Fliegeroffiziere als getötet, 160 als verwundet und über 105 als vermißt gemeldet. Die meisten Flieger, die gefallen seien, könne man als Foster-Futter bezeichnen. Sie seien fast alle herabgeschossen worden, da die deutschen Maschinen ihnen unendlich überlegen wären. Obwohl man die besten Maschinen der Welt haben könnte, die die deutschen Flugzeuge weit übertrüfen, kaufe man aeronautischen Schund zu Tausenden, bestelle Flugzeuge mit unzuverlässigen Maschinen, die nicht einmal geprüft würden und schicke damit die Piloten in den Tod. Es würden Flugzeuge benutzt, wo Maschine und Propeller vorn seien, so daß der Pilot weder sehen noch schießen könne. Die Bewaffnung sei in einem Falle ein Revolver, in einem anderen ein Winchester Repetiergewehr. Billing sagte, britische Flugzeuge würden unbewaffnet nach Frankreich geschickt, dort versuche ein Schwadronsschmied sie in Kriegswaffen zu verwandeln. Es sei schlimm genug, daß die englischen Maschinen nur 80 Meilen in der Stunde zurückgelegen, während die Fokkermaschinen 110 Meilen machten, aber nach der Bewaffnung finke die Schnelligkeit der englischen Maschinen auf 68 Meilen. — In der Debatte sagte Sir W. Goulard, wenn die Städte der Ostküste unverteidigt blieben und die Deutschen es erführen, würden einige einfach vom Erdboden verschwinden. — Lynch (Nationalist) sagte, die englischen Luftschiffbauversuche seien alle fehlgeschlagen. — Hogge (liberal) sagte, Billing habe dem Hause soviel Material geliefert, daß man die Dinge nicht lassen könne, wie bisher. Tennant sagte, wenn Asquith zurückkehre, werde er eine Kommission vorschlagen, um die Angaben Billings zu prüfen.

•

(W. T. B.) London, 30. März. Die Admiralität teilt mit: Alle unsere Schiffe, die an der Unternehmung gegen die deutsche Küste beteiligt waren, sind jetzt zurückgekehrt, bis auf den Torpedoboot-Zerstörer „Medusa", der untergegangen ist, nachdem die ganze Besatzung ihn verlassen hatte. Während unsere Torpedobootszerstörer mit den feindlichen Vorpostenschiffen beschäftigt waren, wurden sie von Flugzeugen angegriffen, erlitten jedoch keinerlei Schaden. Von den durch unsere Schiffe versenkten feindlichen Patrouillenbooten wurden folgende Gefangene eingebracht: Vier Mann vom „Otto Rudolf", 16 vom „Braunschweig". Am Sonnabend abend sind unsere kleinen Kreuzer auf eine Division deutscher Torpedobootszerstörer gestoßen. Einer dieser Zerstörer wurde von dem Kreuzer „Kleopatra" gerammt und in den Grund gebohrt, von der Besatzung wurde niemand gerettet.

(Anmerkung der Red.: Es handelt sich um das Torpedoboot, das nach der deutschen amtlichen Bekanntmachung von dem Versuch zur Verfolgung der englischen Schiffe nach dem Fliegerangriff am 26. März nicht zurückgekehrt ist.)

•

(W. T. B.) Haag, 30. März. Das Marinedepartement teilt mit: Die von der Regierung angekündigte Maßregel, die niederländischen Handelsschiffe auf der Route Noordbinder-Galloper-Bank von zwei Schleppboote eskortieren zu lassen, um sie gegen veranlerte Minen zu schützen, wird am 1. April in Wirksamkeit treten. Die Schleppboote Titan und Simson werden am Morgen dieses Tages um 6 Uhr von einem eine Meile nördlich des Noordbinder gelegenen Punkte ausfahren und das Schiff bis zu einem Punkte, der 51 Grad 56 Min. 5 Sek. nördlicher Breite und 2 Grad 2 Min. und 5 Sek. östlicher Länge von Greenwich, also ungefähr drei Seemeilen von der oberen Galloper Boje gelegen ist, begleiten. Dort werden die Schleppboote vor Anker gehen und sie werden noch einmal nachmittags von dort aus wieder nach ihrem Ausgangspunkt zurückkehren.

•

Der russische Bericht.

(W. T. B.) Petersburg, 30. März. Amtlicher Bericht vom 29. März. Westfront: In der Gegend von Dünaburg dauert der Kampf an. Südlich von Dünaburg stellenweise heftiges Artilleriefeuer. In der Gegend westlich des Narocz-Sees warfen wir den Feind aus dem südlichen Teil des Waldes. Südlich des Dorfes Mokrzyce wiesen wir einen folgenden feindlichen Gegenangriff durch Feuer ab. In der Gegend des Oginski-Kanals stellenweise heftiges Artilleriefeuer. Beim Dorfe Somino erzwangen unsere Abteilungen das Drahthindernis eines feindlichen Postens und warfen ihn aus seinen Gräben. Die Deutschen flohen auf die andere Seite des Kanals. Feindliche Flieger warfen Bomben in der Gegend der Bahnhöfe von Luminiec und Lusczcza. Auf der Front der mittleren Styrna wiesen wir Versuche des Gegners, sich unseren Gräben zu nähern, zurück. Auf der ganzen Front ist Tauwetter eingetreten; die sumpfigen Landteen haben das Gebiet überschwemmt. Ueberall, nicht allein in der südlichen, sondern auch in der nördlichen Gegend bedeckt sich das Eis der Flüsse und Seen mit Wasser und taut an den Ufern auf. Das Schmelzen der sehr dicken Schneedecke auf den Wegen verursacht in der ganzen nördlichen Gegend für die Bewegungen der Artillerie außerordentliche Schwierigkeiten.

Kaukasusfront: Im Küstenabschnitt bielten unsere Truppen, welche die Höhen am linken Ufer des Ogandero (mündet bei Ofi) besetzten, im Laufe der Nacht zum 27. März einer Reihe von Gegenangriffen des verzweifelten Gegners stand. Alle Gegenangriffe wurden abgeschlagen. Die Türken erlitten enorme Verluste und traten unter Zurücklassung von Gefangenen und einer Kanone den Rückzug an. Auch in der Richtung auf Erzingan machten wir Gefangene.

Der Zug nach Mexiko.

Newyork, 30. März. Wilson besteht darauf, daß Carranza den amerikanischen Truppen erlaubt, die mexikanischen Eisenbahnen zu benutzen, da sonst die Beförderung und Zufuhr der Amerikaner auf Schwierigkeiten stoßen würde. Der amerikanische Kongreß bewilligte 8 Millionen Dollar für die mexikanische Expedition. (Voss. Ztg.)

Die mesopotamische Klemme.

Amsterdam, 30. März. Lord Beresford beabsichtigt die britische Regierung zu fragen, ob der in Kut el Amara eingeschlossene General Townsend den Vormarsch auf Kteshdon empfohlen habe und für ihn verantwortlich sei oder ob er nur den Befehl des Generals Sir John Nixon ausgeführt habe. Dieser letztgenannte General hat Mesopotamien im Januar wegen Krankheit verlassen. Sein Nachfolger wurde General Percy Lake. (Voss. Ztg.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603314/fragment/page=0001

Der heutige amtliche deutsche Heeresbericht.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 30. März.

Westlicher Kriegsschauplatz:

In der Gegend von Lihons brachte eine kleine sächsische Abteilung von einem kurzen Vorstoß in die französische Stellung einen Hauptmann und 57 Mann Gefangene zurück.

Westlich der Maas hatten wiederholte, durch starkes Feuer vorbereitete französische Angriffe die Wiedernahme der Waldstellung nordöstlich von Avocourt zum Ziel; sie sind abgewiesen. In der Südostecke des Waldes ist es zu Handgranatenkämpfen, wobei wir Gefangene machten, und zu Nahkämpfen gekommen, bis der Gegner heute früh auch hier wieder hat weichen müssen. Der Artilleriekampf dauert mit großer Heftigkeit auf beiden Maas-Ufern an.

Leutnant Immelmann setzte im Luftkampf östlich von Bapaume das 12. feindliche Flugzeug außer Gefecht, einen englischen Doppeldecker, dessen Insassen gefangen in unserer Hand sind.

Durch feindliche Bombenabwürfe auf Metz ist ein Soldat getötet, einige andere wurden verletzt.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Südlich des Narocz-Sees ließen gestern die Russen von ihren Angriffen ab. Ihre Artillerie blieb hier sowie westlich von Jakobstadt und nördlich von Widsy noch lebhaft tätig. Bei Postawy ist Ruhe eingetreten.

Balkan-Kriegsschauplatz:

Nichts Neues.

Oberste Heeresleitung.

Lapowka.

Ein Stimmungsbild aus Russisch-Polen.

Von Curt Schürer, zurzeit im Osten.

Was ist Lapowka? Schlagen wir in polnischen Wörterbüchern nach, so finden wir: Geldgeschenk, Trinkgeld u. a. m. Nein, das ist es nicht! Es ist eines jener Wörter, die eine Welt von Begriffen in sich bergen. Lapowka ist ein Schlüssel zu tausend Türen. Lapowka öffnet die Herzen unseren Freunden und schließt sie Herzen unseren Feinden. Lapowka schlägt Brücken über Unmöglichkeiten, trotzt allen Gesetzen und Schranken. Es ist das Recht der Gesetzlosen, der Geächteten und schafft ihnen Zutritt zu Welten, die ihnen sonst verborgen sind. Lapowka hieß die Brandkommandos bei dem eiligen und zerstörenden Rückzuge der Russen an, es füllten Schreiben und Speicher vorübergehen, Lapowka verhinderte sinnlose Plünderungen, befreite von lästigen Einquartierungen und Requisitionen, Lapowka hat auch manchen deutschen Kolonisten vor der Evakuation geschützt und über Nacht aus einem Polonisten (Landbewohner) einen Stadtbewohner gemacht. Diese wurden nämlich — besonders in den Grenzstädten — nicht evakuiert.

Lapowka kann nur dort leben, wo die Kultur ein Vorrecht Weniger geblieben ist und die dumpfe Masse im Gefühl ihrer ungeheuerlichen Ungeschicktheit ihr verständnislos gegenübersteht. Kultur, die nicht gedeihen kann, weil es am Boden fehlt, der aufnahmefähig ist und weil dieser Boden jahrhundertelang steril gehalten wurde und die großen Wehen der Umformung eines Volkes vom erdenmäßigen über das individualistische zum organisatorischen oder sozialen Denken nicht an sich erlebte. Dieses Land ist Rußland! Und hier ist die Heimat des Lapowka. Polen vielleicht noch mehr als das eigentliche Rußland, emzig zerrissen durch politische, nationale und religiöse Streitigkeiten, voll der widerstrebendsten wirtschaftlichen Interessen, verwaltet und beherrscht von einer dumpfen unwissenden Beamtenwelt, die wohl die Formen, aber niemals den Inhalt der gewaltigen Organisation erfaßt hatte, immer bedacht auf den eigenen Vorteil und unbekümmert um den Wohlergang des großen Ganzen, durch Lapowka zu Amt und Würden gekommen, täglich die höchstliche Macht dieses Zauberwortes an sich und ihrer Umgebung erlebend und immer bereit, sich neue Quellen der Lebenssicherheit und der Lebensfreude zu erschließen. Nicht einmal der Krieg mit seinen elementaren Umwälzungen hat vermocht, Lapowka den Todesstoß zu verleihen, wenigstens nicht auf der anderen Seite. Täglich stoßen wir hier in Polen auf seine Wirkungen, Spuren seiner Erfolge und haben gegen seine geheimnisvolle Macht zu kämpfen.

Der Pole und noch mehr vielleicht der Jude stehen der Nachtseitlichkeit der deutschen Beamtenwelt verständnislos gegenüber. Hier zum ersten Male versagt an allen Stellen die Macht des Lapowka. Und diese Geschlossenheit einer in großen und verschieden gearteten Organisation, dieses wunderbare Ineinandergreifen der Teile der Maschine, die allen Handlungen der Einzelnen den einen großen Willen, die eine große Zielstrebigkeit zum Ausdruck bringt und klar zutage treten läßt, daß nicht blinder Gehorsam allein, sondern allseitiges Verständnis bei den ausführenden Organen vorhanden ist, wirkt unter der Bevölkerung dieses Landes und Bevölkerung unter den Ungebildeten wie eine grobe Störung im Ameisenhaufen. Es ist ein so urkomisches Bild, das sich vor den deutschen Behörden immer und immer wieder abspielt. Längst freilich haben die Leute gemerkt, daß in der größten Form des rollenden Rubels Lapowka ganz wirkungslos ist und ihnen außer Spott und einer gehörigen Zurechtweisung höchstens empfindlichen Strafen einbringt. Und doch kommt es nicht allzuselten vor, daß ein schüchternes Bäuerlein oder ein kleiner jüdischer Händler still und ungesehen versucht, die Rubelscheine zwischen die Akten oder heimlich in die Taschen zu praktizieren. Es ist gerade, als trauen sie solchen aufsehenerregenden Lapowka ganz besonders geheimnisvolle Wirkungen zu und als glauben sie nicht recht an den Ernst einer geschäftlichen oder amtlichen Verrichtung, wenn sie sich so ganz ohne Lapowka abwickelt. Ernstliche Abweisungen bei ungerechtfertigten Forderungen wurden allzuoft nur als ein Versuch aufgefaßt, Lapowka zu erpressen. Das alles erschwert den deutschen Beamten die Arbeit sehr. Es ist ein einziger Kampf mit dem geflügelten Wort: „Liebster Herr, bester Herr, ich weiß, wenn ihr Herr wollen, je sinnen." Und wenn sie alles erhalten, ohne daß der Beamte ihnen die Hand hinhält, so gehen sie unbetriedigt und kopfschüttelnd ihrer Wege. Selbst bei Zahlungen, die zu leisten sind, legen sie oft genau abgezählt mehr Geld auf den Tisch, als von ihnen gefordert wird. Sogar Kinder drehen zwischen Daumen und Zeigefinger ein blinkendes Zwanzigkopekenstück und versuchen damit als Beauftragte Erwachsener etwas zu erbetteln, was den Erwachsenen versagt wurde. Aber Lapowka muß nicht immer Geld sein. Tränen, Bitten, Höflichkeit, Demütigkeit bis zur Unterwürfigkeit, Ehrenbezeugungen, Geschenke aller Art, Höflichkeit, Amt, Würde, Gebrechen, alles wird im Dienste dieser Göttin verwendet, wenn nur etwas erreicht werden soll. Lapowka ist manchmal schon wie eine Art Sport geworden, und es gibt Meister in der Anwendung, die psychologisch geartet, erstaunliche Leistungen produzieren.

Ich kam allmählich erkennen, daß bei den Beamten der deutschen Militär- und Zivilverwaltungen Lapowka verzagte, suchte man andere Wege, und eine andere grobe Unsitte griff um sich. Gesuche, die meist von gefälligen Winkelschreibern alle nach einem Schema hergestellt, alle gleich wortlos, unklar und allzuoft auch unleserlich in deutscher Sprache abgefaßt waren, wurden gleich zwei an alle in Frage kommenden Instanzen gerichtet. Irgendwo mußte doch eine Lücke sein, irgendwo ein Unwissender, ein durch Laune oder sonst ein subjektives Gefühl Freigebiger, der sich verführen ließ, den meist unsachlichen und allzuoft auch unwahren Gesuchen nachzugeben. Wenig geistreich waren denn die Gesuche, wenn sich alle die gleichlautenden Gesuche an der zuständigen Stelle zusammenfanden und man sieht ihre Gewissenlosigkeit und Unklarheit der Gesinnung bechielt. Wie konnten sie wirken, daß sie in diesem großen Organismus keine Heimlichkeiten, kein Ausspielen der einen Instanz gegen die andere gab, sondern ein Zusammenarbeiten und Zusammenwirken in prächtigster Ordnung auf ein gemeinsames Ziel. Das Rätsel unserer Siege und wirtschaftlichen Leistungen offenbarte sich hinen hier in der klarsten Form, weil es ihre eigenen Interessen zu rücksichtslos berührte und durchkreuzte.

Es wird viel Standhaftigkeit von unseren braven einfachen Menschen verlangt, die hier draußen ihren schweren Dienst verrichten, und was bei Ausicht auf materiellen Gewinn selbstverständlich ist, wird so manchen bieder gesinnten Deutschen zum Barbaren" zum inneren Zwiespalt. Wir sind schlechterdings nicht gewohnt, Weibrolse, Frauen und Kinder unter Hintansetzung aller Menschenwürde um kleinlicher Vorteile willen im Staube betteln zu sehen. Was notwendig ist und was im Bereiche der Möglichkeit liegt, ist für uns Selbstverständlichkeit, und nur die äußerste Strenge und Unerbittlichkeit, wird dieses Land von dieser Seuche befreien.

Italienische Gefangene.

Von unserem Berichterstatter erhalten wir folgenden, vom Kriegspressequartier genehmigten Bericht:

Kriegspressequartier, im März 1916.

Die ersten sah ich in einer südösterreichischen Provinzstadt, im Sommer, bald nach Ausbruch des italienischen Krieges. Es waren etwa hundert, durchweg junge und unverwundete Soldaten, man hatte sie auf einem prachtvoll gelegenen alten Schloß interniert, von dessen Wällen und Mauern sie meilenweit über „unerlöstes Land" blicken konnten und wo ihnen bei leichter Tischlerei und Erdarbeit Zeit genug blieb, sich zu sonnen und so heftig und angeregt miteinander zu konversieren, daß anfangs auch die Wärter immer glaubten, es sei Zank und Streit unter ihnen ausgebrochen. Als wir — eine kleine Gruppe von Berichterstattern — sie damals besuchten, empfingen sie uns sofort mit einem Wortschwall, einer Geschäftigkeit und Beflissenheit, die uns lebhaft in die Zeit versetzte, da wir als reisende „forestieri" denselben augenfunkelnden, gestikulierenden, schreienden Gestalten gegenüberstanden, die uns eine Droschke, eine Gondel, eine Terrakottafigur oder Packträgerdienste aufschwatzen wollten . . . Geschäfte waren hier nun freilich nicht zu machen, aber sie sahen unsere photographischen Apparate und unsere gefüllten Zigarettendosen — schon hatten sich einige zu einer malerischen Gruppe zusammengefunden, andere liefen fort, um zwei Bersagliere mit besonders guten Charakterköpfen aufzutreiben, einer versuchte Beifall zu mir seinen Kameraden als „riccorde" für drei Soldi anzubieten, und alle waren munter, guter Dinge, sichtlich sorglos und zufrieden. Doch der Kommandant der kleinen Station klagte damals schon darüber, daß sie es so gar nicht verstünden, sich in die jetzige Situation hineinzufinden: daß sie in jeder Gefangenschaft Verdrießnis, Sorgen und Grämlichkeit sähen, denen sie Trotz und Unwillen entgegensetzten; daß sie sich benähmen, wie einfichtslose, verzogene Kinder . . . .

Solche Klagen blieben seither überall das Leitmotiv aller Gespräche, die ich mit Wärtern und Aufsichtsoffizieren italienischer Gefangener führte. Einmal, im Karst, an einem kalten Spätherbsttage, traf ich einen Trupp Italiener, die erst vor wenigen Stunden in unsere Hände gefallen waren. Sie waren bleich, schmutzig, zerrissen, hungrig und sie zitterten alle unter ihren lächerlich dünnen, kurzen Pelerinen, einem Kleidungsstück, das für neapolitanische Sommernächte hinreichen mag im winterlichen Frost aber wie ein empörend schlechter Scherz wirkte . . . Der Kommandant ließ sofort Decken und Mantel verteilen, sie saßen sie in einer wohlgeheizten Baracke bei dampfenden Näpfen, und wer um Zigaretten bat, erhielt sie. Als ich aber später mit einigen sprach, fragten mehrere, fast gleichzeitig, ob sie auch wirklich nicht gefoltert und gemartert würden. Denn zu Hause erzählte man allgemein, daß bei uns alle Gefangenen die fürchterlichsten Qualen erdulden müßten. Dabei hatten viele unter ihnen früher als Steinarbeiter in Oesterreich-Ungarn gelebt. Ein Offizier der dabeistand und dem solche Reden offenbar längst nichts Neues mehr waren, meinte nur achselzuckend: „Diese Leute werden nie verstehen, daß wir anders über sie denken, als sie über uns!"

Seither sah ich auch das große, italienische Lager bei Mauthausen in Oberösterreich, eine prächtige, moderne Anlage, eine Stadt, in der es keinen Schmutz, keine Krankheiten, keinerlei Elend und Verkommenheit gibt — wann haben arme italienische Bauern jemals so gut gewohnt? Dennoch sind sie auch hier unzufrieden und unwillig, und obgleich sie schließlich einsehen mußten, daß bei verbrecherischen Zwecken jede noch so wohlwollen entgegenbringt, bleiben sie zurückhaltend und mißtrauisch. Mit den Steinarbeitern und den Maurern ist das Auskommen am leichtesten. Die sind gewohnt, zu arbeiten und erzeisen gern die Gelegenheit dazu. Die anderen aber, denen ein gesunder Boden fast mißhelos den Unterhalt bot, die ein leichtes Gewerbe ausübten, oder vom Fremdenverkehr lebten, diese anderen gehen wie ein wurzelt umher und fügen sich nur lustlos dem Zwang zu irgendwelcher Tätigkeit. Viele versuchen, diesem Zwang zu entrinnen, indem sie die Aufmerksamkeit auf ihre künstlerischen Talente lenken — die vielleicht erst jetzt erwachten — und für die es unter Umständen auch Verwendung gibt. Maler, Dekorateure, Stukkateurer haben in Mauthausen ein Theaterchen geschaffen, das den Neid mancher Provinzstadt wecken kann. Im Nu fand sich auch ein Orchester zusammen, und für das Schauspieler- und Sängerensemble meldeten sich natürlich gleich so viele, daß man, hätte es nur daran gelegen, gleichzeitig alle Opern, Dramen und alle Operndramen Shakespeares hätte aufführen können. Plötzlich konnte überhaupt jeder singen und manch einer ganz vorzüglich, und bei dem das Talent nicht ausreichte, bei dem war der Drang, sich dennoch hervorzutun und eine Rolle zu spielen, um so größer. Tausend Eitelkeiten und Ambitionen schossen auch im Umkreis dieses Theaters auf, und lächelnd erzählte mir der Kommandant, wie er neulich gezwungen war, sogar in einen literarischen Streit einzugreifen, der allerdings ein wenig heftig ausgeartet war: Einer der Gefangenen hatte beim Dramaturgen des Theaters — denn natürlich gibt es auch einen solchen — ein Werk eingereicht, das dieser aber zurückwies. Wahrscheinlich war es nicht die erste Ablehnung, die dem Autor zuteil geworden, aber diesmal steckte er sie nicht ruhig ein, sondern ging hin und prügelte den Dramaturgen durch. Worauf beide für ein paar Tage ins Loch kamen. Und auch hier setzte der Kommandant hinzu: Große Kinder . . . .

Dann schritten wir durch das Lager der italienischen Offiziere zu. Es liegt weit abseits von den Behausungen der Mannschaft und schon aus einiger Entfernung konnte man merkte ich einen jungen schlanken Leutnant, der vor der ersten Offiziersbaracke auf- und abspazierte. Er trug sehr elegante Reitstiefen und Gamaschen, und obwohl er bei jeder Wendung genau sehen mußte, daß der Kommandant und andere hohe Offiziere sich näherten, setzte er seine Promenade fort und sah, als wir auf zehn Meter herangekommen waren, steckte er plötzlich beide Hände in die Hosentaschen, warf uns über die Achsel einen höhnischen Blick zu und ging ohne Gruß ins Haus hinein. Ich hätte nun eigentlich schon umkehren können. Ich wußte über die Haltung der italienischen Offiziere genug. Eine Minute später war ich in einer großen Halle, die eigens dazu da ist, um ihnen auch bei schlechtem Wetter das Spazierengehen zu ermöglichen — mehr will ich über den Komfort ihrer Unterkunft nicht sagen — von einer Gruppe umringt, in der nun alle gleichzeitig schreiend, gestikulierend, sich überstürzend, auf mich einsprachen. Erst nach und nach verstehe ich sie und begreife, was sie zu dieser Wortattacke veranlaßt: sie beschärfen alle, daß wir von den Einrichtungen des Lagers zu günstige Eindrücke bekämen und versuchen nun, diese abzuschwächen. Unsere gefangenen Offiziere, so erzählt mir der eine, hätten es in Italien unvergleichlich besser. Namentlich würden sie niemals derart in einem abgeschlossenen Territorium gehalten, sondern könnten frei umhergehen, so viel es ihnen beliebe . . . „Wir haben leider keine einsam im Meer liegende Insel zur Verfügung, wo dies auch so uns möglich wäre", wirft einer unserer Offiziere ein, ohne aber Gehör zu finden, denn schon hatte ein zweiter das Wort an sich gerissen und erklärte, andere gefangene Offiziere dürften ausfahren und ausreiten, während sie sich mit Spaziergängen unter Bewachung zufrieden geben müßten. Ein Dritter schimpfte, weil er — ein Leutnant — kein Zimmer mit einem Kameraden teilen müsse, ein Vierter beschwerte sich darüber, daß man ihm nicht gestatten wolle, in Wien Einkäufe zu besorgen — in dieser Tonart ging es zehn Minuten lang fort. Um das Thema endlich zu wechseln, fragte ich dann den einen, wie er über den Ausgang des Krieges denke? Da aber brach die Sturzflut von neuem los. Selbstverständlich würde die Entente siegen, und besonders Italien würde größer und herrlicher dastehen als je. Ich solle doch um Gotteswillen die Lügen unserer Zeitungen nicht glauben, Cadorna habe gewaltige Steze hinter sich und stünde weit in Tirol, der Marsch auf Wien sei unaufhaltbar . . . Schließlich lüfteten wir lächelnd unsere Hüte und empfahlen uns. Ich dachte nur: Patriotische Verblendung ist am Ende begreiflich. Unbegreiflich aber bleibt mir, daß unter so vielen Offizieren nicht einem einfiel, wie wenig taktvoll es sei, uns solche Dinge zu sagen, selbst wenn sie es selbst glaubten.

Während wir dann einige der Wohnungen besichtigten — es fehlt in ihnen kein moderner Hotelkomfort, ist hoch und Badezimmer, Veranden, schöne Gesellschaftsräume vor, während uns die Küche und der tägliche Speisezettel gezeigt wurden — sehr wohlhabende Bürger nähren sich heute nicht immer so gut — kam der Kommandant auf einige der Klagen zu sprechen, mit denen uns die Offiziere eben bestürmt hatten. Er sagte: daß sie ständig bewacht werden, daß wir ihnen nicht gestatten, allein oder in kleinen Gruppen das Lager zu verlassen ist richtig. Aber man hat ihnen dort drüben wohlweislich verschwiegen, warum dies geschieht. Sie wissen nichts von den zahlreichen Fluchtversuchen italienischer Offiziere — Fluchtversuche, die alle von einer merkwürdig kindlich-phantastischen Denkungsart zeugen, aus schlechten Kolportageromanen zu stammen scheinen . . . Einmal verkrochen sich einige auf einem leeren Dachboden, verproviantierten sich dort und hofften, in einem unbewachten Moment ins Freie zu gelangen; ein anderes Mal wurde der Bau eines unterirdischen Stollens in Angriff genommen . . . Natürlich scheiterten diese Unternehmungen kläglich. Doch wissen unsere Italiener gar nicht, daß sie, selbst wenn sie einmal geschickter und glücklicher wären, niemals auf irgendwelche Unterstützung von seiten der Bevölkerung rechnen könnten. Der Bauer dieser Gegend spricht nur mit Erbitterung von ihnen. Den Russen mag er gern — jetzt, da so viele russische Gefangene zur Landwirtschaft herangezogen sind und draußen auf den Gutsheisen arbeiten, erkennt man das am besten. Aber der Italiener ist für den einfachen Mann immer nur der Verräter, der uns in den Rücken fiel, nachdem er dreißig Jahre lang Freundschaft geheuchelt hatte. Wir waren am Ausgange des Lagers angekommen, wo die Wagen zur Rückfahrt schon bereitstanden. Vor ihnen standen Dutzende gefangener Serben entgegen, die eben nach der Arbeit zum Abendessen gingen. Sie waren sichtlich müde; aber dennoch mußte die tadellose Strammheit ihres militärischen Grußes auffallen. Und nicht minder bemerkenswert war ihr sauberes Aussehen, der korrekte Sitz ihrer gut gehaltenen Mützen, der so ganz der selbstgefälligen Galoppheit der Italiener in schreiendstem Gegensatz stand.

Der Kommandant mochte meine Gedanken erraten haben, denn er meinte: „Ja, das sind andere Kerle! Wir stellen sie den Italienern auch stets als Beispiel hin."

Was man dazu wohl in Rom sagen würde . . .?

Ernst Goth.

Wirtschafts- und Rüstungspläne in Amerika.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Vereinigten Staaten zeigen, wie die Märznummer von „The Round Table" (London) ausführt, einen ungeheuren Aufschwung. Im Sommer 1914 arbeiteten die Fabriken nicht ihre ganze Zeit, eine Anzahl von Eisenbahnen war zahlungsunfähig; das wurde schlimmer in den ersten sechs Kriegsmonaten. Zu einem Zeitpunkt im Jahre 1915 waren Eisenbahngesellschaften mit einem Kapital von über zwei Milliarden Dollar, mit 42 000 Meilen Spur — einem Sechstel des ganzen Landes — bankerott. Dann kam der ungeheure Aufschwung. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr im Kalenderjahre 1915 (Ausfuhr mehr als 3500 Millionen Dollar) war fast 1770 Millionen Dollar. Die Netto-Einfuhr von Gold betrug nur etwa 420 Millionen, aber die übernommenen ausländischen Anleihen fast eine Milliarde und der Rückkauf amerikanischer Wertpapiere zwischen 1200 und 1500 Millionen Dollar. Der Süden litt sogar zunächst durch den Sinken der Baumwollpreise, nimmt aber jetzt auch weitgehend Teil an den Kriegsgewinnen. Der Boden wurde 1915 weniger mit Baumwolle bepflanzt — die Ernte 1915 war 5 Millionen Ballen geringer als die außergewöhnlich reiche Ernte des Vorjahres —, dafür mehr mit Cerealien; zudem wurde besonders die Viehzucht vermehrt, so daß Hunderte von Millionen dem Baumwollgebiet zufließen.

Die mäßige Steigerung der Rüstungen der regulären Armee und die Aufstellung eines Korps von 400 000 in den Waffen ausgebildeten Bürgern neben einer bedeutenden Verstärkung der Flotte, die Präsident Wilson dem Kongreß im Dezember 1915 empfahl, fand vielfach Widerspruch. Die Pazifisten und Frieden-um-jeden-Preis-Leute wollen überhaupt keine Rüstungen. Aber viel heftiger fand der Angriffe von denen, die die Rüstungen für gänzlich unzureichend hielten. Sie gründen ihre Urteil auf das der Kriegs-Akademie (Army War college) und des Großen Beratenden Flottenausschusses (General Navy Board) und verlangen eine starke Vermehrung der regulären Armee, ein ausgedehntes System für militärische Ausbildung der waffenfähigen Mannschaften und eine Flotte, die 1925 der des britischen Reiches gleichkommt.

Dieses extreme Programm hat nicht viel Aussicht auf Annahme. Es wird ihm entgegengehalten, daß es keine Rücksichten auf die äußere Politik und diplomatische Abmachungen nehme. Man solle sich doch überlegen, ob die Ausdehnung der Rüstungen nicht erheblich vermindert werden könnte durch Bündnisse mit Staaten, die ähnliche internationale Ziele wie die Monroe-Doctrin und die Tür offen" verfolgen. Dem hat ein früherer Präsident der Harvard-Universität, C. W. Eliot, bat deshalb einen sicheren und dauerhaften Verband von Großbritannien, Frankreich, Italien, Rußland und Japan vorgeschlagen, in den die Vereinigten Staaten oder Pan-Amerika und Skandinavien einzuladen wären, um die Freiheit des Meeres im Frieden und seine Beherrschung im Kriege zu sichern. Daneben empfiehlt er einen engeren Zusammenschluß zwischen Großbritannien, Frankreich und Amerika.

Ehrentafel.

Die lebende Brücke.

Der große Durchbruch in Rußland war erfolgt; auf den ganzen Linie ging es vorwärts, doch ungeahnte Wasserlufte erschwerten das Vorkommen. Alle Brücken hatten die Russen gesprengt oder abgebrannt. Mit Gewalt mußte an jedem Wasserlauf der Uebergang den zähen russischen Nachhuten erst abgerungen werden. Doch jede Stunde war kostbar, es galt, den Feind nicht zur Ruhe kommen zu lassen.

So war das Pionier-Bataillon Mitte September 1915 wieder an einen Fluß herangekommen. In letzten Dörfe wurden aus einigen Balken und Brettern leichte Brückenteile zusammengeschlagen. Etwa 400 Meter ging es mit den Brückengliedern auf der Schulter im Marsch-marsch vor, denn die russische Artillerie hatte sich gut eingeschossen. Im Flußtal war etwas Deckung; schnell wurden die Flöße zu Wasser gebracht und es ging stromab zu der bestohlenen Brückenstelle. Da kam auch schon unsere Infanterie. In wenigen Sekunden waren die Glieder zu einer Brücke aneinandergekoppelt. Doch als die ersten Leute hinübereilten, drohte der leichte Steg nachzugeben.

Ohne Besinnen sprang der führende Pionier-Unteroffizier Franke aus Alt-Jeschdorf, Kreis Beeskow, von der 1. Kompagnie, Zur Rüchtung, in das bestrickte Wasser und packte die schwankende Brücke; ihm folgten die Pioniere Bresching aus Radnitz, Kreis Krossen, und Käske aus Neuendorf, Kreis Krossen, von demselben Pionierzuge. Sechs brandenburgische Fäuste hielten den Steg. Die drei Pioniere hielten ihn, bis an die Brust im Wasser stehend, von feindlichen Kugeln umschwirrt, über eine Stunde. Ein ganzes Bataillon Infanterie und Maschinengewehre gingen über die lebende Brücke hinüber und warfen die russische Nachhut zurück.

*

Auf Posten.

Eine weit vorgeschobene Feldwache des Grenadier-Regiments Nr. 3 hatte die Aufgabe, an einem Flusse zu sichern. Es kam daraus an, den Feind im Schach zu halten und ihm jede Arbeit, herüberzukommen, zu nehmen. Noch weiter vorwärts stand ein einsamer Doppelposten. Diesen Posten besoz in einer stockfinsteren Nacht mit noch einem Kameraden der Reservist Winkelbach von der 12. Kompagnie, gebürtig aus Stützenhausen in Kurhessen. Der Posten war äußerst wichtig, aber auch gefahrvoll; schon des öfteren hatten die Feinde versucht, diesen Posten auszuheben, aber nie war es ihnen gelungen. Winkelbach wußte dies wohl. Gespannt lauschte er in die Dunkelheit, aber alles blieb ruhig, nur einige Schüsse fielen jenseits.

Plötzlich hörte er wenige Schritte vor sich ein auffallendes Geräusch. Er verständigte sich mit seinem Kameraden und verriet, daß gerade nach der verdächtigen Stelle hingehen, als er von mehreren Gegnern gepackt wird, welche sich bei der undurchdringlichen Finsternis von allen Seiten an den Posten herangeschlichen hatten. Winkelbach war von diesem Angriff völlig überrascht und zunächst wehrlos. Als man ihm nun zu beseelen gab, er solle mit ihnen gehen, da hatte er sich von seiner Ueberraschung wieder erholt, und nun begann ein Kampf des einen gegen die Uebermacht. Trotzdem Winkelbach einen Kolbenschlag über den Kopf bekam und einen Bajonettstich erhielt, gelang es ihm doch, sich den Feind vom Halse zu halten, bis die Verstärkungen herankamen. Zwei Feinde waren gefangen, fünf Gegnerke erbeutet, der Rest der feindlichen Uebermacht retirete sich durch eilige Flucht.

*

Ein nächtliches Unternehmen.

Vizefeldwebel Ziegler aus Mutzig i. Elf. erhielt den Befehl, zu Gradensperren zwölf spanische Reiter herzustellen. Auf die Frage, wie lange er mit seinen Leuten hierzu zu arbeiten denke, kommt die Antwort: „Morgen früh um 7 Uhr liefere ich dem Herrn Oberleutnant zwölf spanische Reiter; ich bolle sie mir bei den Engländern."

Nachts um 3 Uhr geht Vizefeldwebel Ziegler mit dem Reservisten E. Vogt aus Straßburg, dem Ersatz-Reservisten F. Lehmann aus Berlin, dem Ersatz-Reservisten Wurzer aus Frankfurt (Main) und dem Musketier Schombert aus Essen in die dunkle Nacht hinein, dem feindlichen Sappenkopf entgegen, den die Engländer mit einem Hindernis, 45 Meter vorem Drahtverhau sicherten, bestand und in dessen Mitte sich eine doppelte Reihe spanischer Reiter befand.

Auf dem Bauche kriechend, kommt die Patrouille an das feindliche Hindernis heran. Ein Mann kriecht hindurch und wirft auf den feindlichen Doppelposten in den Sappenkopf eine Handgranate, die gut saß. Ein lebhaftes Feuer aus dem gegnerischen Schützengraben ist die Antwort. Blitzend fliegen die Kugeln um die Köpfe der dicht am Boden kegenden Patrouille. Allmählich flaut das Feuer ab und nun war die Zeit des Handelns gekommen. Zwei Mann beobachten scharf den Gegner, während sich die drei übrigen drannaden, die am Boden und noch untereinander fest verankerten spanischen Reiter loszuschneiden. Wohl pfiffen noch unentwegt die feindlichen Kugeln über die Köpfen, doch gelang es ihnen in mühseliger, geräuschloser Arbeit, die spanischen Reiter bis morgens 7 Uhr vor dem Unterstande des Kompagnieführers aufzubauen.

*

Am 27. Januar griffen die Franzosen nach längerer Artillerievorbereitung die deutschen Stellungen auf der Höhe von Ban de Sapt an. In mörderischem Kreuzfeuer blieb der Gegner in die deutsche Linie eingedrungen. Der Kriegsfreiwillige, Schütze Peter Ausnhamer, ein Goldarbeiter aus Stuttgart, stand als Nichtschütze an einem flankierend in die deutsche Stellung eingebauten Maschinengewehr. Mit Ruhe und Kaltblütigkeit ließ Ausnhamer den feindlichen Angriff zur vollen Entwicklung kommen, um dann in so vor den dichten deutschen Drahtverhauhindernissen sich zusammendrängenden Franzosen einen Hagel mörderischen Bleis zu senden. Das Maschinengewehr wurde vom Feinde bald erkannt und von einem in der französischen Front verwendeten englischen Maschinengewehr unter Feuer genommen. Ohne auf den prasselnden Einschlag der Geschosse zu achten, richtete Ausnhamer seine Waffe mit so gutem Erfolg auf das feindliche Maschinengewehr, daß letzteres dem wohlgezielten Feuer nicht standhalten konnte, wehrfach seine Stellung wechseln und schließlich sein Feuer einstellen mußte. Ausnhamer wurde für sein kaltblütiges und unerschrockenes Verhalten mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet.

*

Der ehemalige Gefreite der Reserve von 4. Bayerischen Infanterie-Regiment König Wilhelm von Württemberg, Manfred Ottnad aus Dahn, Rheinpfalz, meldet sich zu dreimal sehr gefährlichen Patrouillen, welche sämtlich bei Tage ausgeführt wurden.

Ottnad schlich sich dabei dicht an das feindliche Drahthindernis heran und warf mit Erfolg Handgranaten in den feindlichen Graben. Außerdem warf die Patrouille einen eisernen Haken, welcher an einer Leine befestigt war, über das feindliche Drahthindernis und entfernte auf diese Art und Weise einen Teil desselben.

Zu diesem Erfolg trug Ottnad durch seinen persönlichen gewagten Schneid sehr viel bei. Auf dem Rückwege nahm Ottnad zwei Gewehre sowie einen Maschinengewehr-Werkzeugkasten mit, obwohl die Patrouille von zwei Maschinengewehren stark beschossen wurde.

Ein andermal meldete sich Ottnad zur Führung einer Patrouille durch das unaufgeklärte Vorgelände der Stellung der 3. Kompagnie im Walde. Es handelte sich darum, den Platz festzustellen, von dem aus unsere Posten stets durch Infanteriefeuer belästigt wurden. Dem Mündungsfeuer folgend, arbeitete er sich bis nahe an den 250 Meter entfernten Gegner heran, stellte einen feindlichen Doppelposten fest und bewarf ihn erfolgreich mit Handgranaten, so daß das weitere Infanteriefeuer aufhörte.

Ottnad, der ingwischen zum Vizefeldwebel und Offizierstellvertreter befördert ist, erhielt die Silberne Militär-Verdienst-Medaille.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191603314/fragment/page=0002